



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Mittwoch, den 30 Mai 1883.

Nr. 244.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

68. Sitzung vom 29. Mai.

Vizepräsident v. Heereman eröffnet die Sitzung um 9 1/4 Uhr.

Am Ministertisch: v. Bötticher, Dr. Lucius, v. Scholz, Dr. Friedberg und mehrere Kommissarien.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die dritte Beratung des Gesetzesentwurfs, betr. d. e Zwangsvollstreckung in das unbewegliche Vermögen.

In der sich hierüber erhebenden Generaldiskussion spricht Abg. Dr. Benda (Königsberg, F.) sein Bedauern darüber aus, daß die Substitutionsordnung von 1869, die unabweislich gute Folgen gehabt, schon wieder außer Kraft gesetzt werden solle, indem er der Ansicht ist, daß ein Bedürfnis dazu nicht vorliege, insbesondere die Verhältnisse des mittleren und ländlichen Grundbesitzes nicht der Art seien, um eine Abänderung zu rechtfertigen. Namentlich bezeichnet Redner die vom Abg. Seebusen bei der zweiten Lesung über die ostpreussischen Verhältnisse geführten Klagen als unzutreffend.

Abg. Westerbürg (F.) erklärt, daß er in der Kommission der einzige prinzipielle Gegner der Vorlage gewesen sei, weil nach seiner Ansicht das Gesetz in seinen praktischen Konsequenzen nicht zum Guten führen werde. Da Redner verhindert war, der zweiten Beratung des Entwurfs beizuwohnen, so hält er sich für verpflichtet, seine Ansicht noch einmal ausführlicher darzulegen. Das Gesetz sei rechtlich-juristisch ganz vorzüglich ausgearbeitet, aber gleichwohl rufe es große Bedenken hervor, namentlich mit Rücksicht auf die Gegenden mit parzellirtem Grundbesitz. Er habe die Ueberzeugung, daß dieses Gesetz den gesunden Kredit nicht fördern, sondern schädigen und dazu dienen werde, betrügerische Manipulationen hervorzurufen. Auch dem Wucher werde das Gesetz nicht wirksam begegnen, und ersuche er das Haus, die Vorlage noch einmal sachlich zu erwägen; diese Erwägung müsse zur Ablehnung desselben führen.

Abg. Simon v. Jastrow weist als Referent der Kommission die Ausführungen des Vorredners zurück: das Gesetz sei kein politisches, aber die prinzipielle Opposition gegen dasselbe sei von der Partei ausgegangen, welche alle Vorlagen der Regierung ablehne. Im Gegensatz zum Vorredner erwarte er von der Vorlage eine Förderung des Kredits und empfehle Annahme der Vorlage, damit deren segensreiche Folgen recht bald zur Wirkung gelangen könnten.

Abg. v. Ludwig ist der Ansicht, daß das Gesetz große Mängel habe und bald wieder eine

Abänderung erforderlich machen würde. Demnächst monirt Redner den Mangel einer Laxe des Grundstücks.

Abg. Seebusen (F.-R.) ist der Ansicht, daß Abg. Dr. Benda die Verhältnisse in den armen Gegenden von Ostpreußen nicht kenne, namentlich in der Nähe der Grenze von Polen, wo sich die Wucherer förmlich eingenistet hätten und die Grundbesitzer ansaugten.

Abg. Dirichlet behauptet, daß die Schilderungen des Vorredners geeignet seien, die Provinz Ostpreußen zu diskreditiren. Der eigentliche bäuerliche Besitz nehme daselbst in verschwindendem Maße an den Substitutionen Theil; diese vermehrten sich vielmehr nach oben und besonders nach unten bei den Grundstücken, welche zu klein seien, um den Besitzer ohne Nebenverdienst ernähren zu können.

Die Generaldiskussion wird geschlossen. In der Spezialdebatte werden die §§ 1 bis 21 mit einigen unwesentlichen Änderungen angenommen.

Zu § 22 beantragt Abg. Götting dem letzten Absatz folgende Fassung zu geben: „Ohne Befriedigung derjenigen Rechte, welche dem Rechte des Gläubigers vorgelassen oder Uebernahme der jenen Rechten unterliegenden Verpflichtungen darf der Verkauf des Grundstücks nicht stattfinden.“

Der Antrag wird indeß nach kurzer Debatte abgelehnt und § 22 ebenfalls unverändert genehmigt.

Zu § 46 beantragt Abg. Meßner (Centrum) die Bekanntmachung der Kreisblätter durch die Kreisblätter (statt durch die Amtsblätter, wie die Vorlage bestimmt) stattfinden zu lassen, da namentlich in den östlichen Provinzen die Kreisblätter mehr als die Amtsblätter gelesen werden.

Auch dieser Antrag wird auf den Widerspruch des Reg.-Kommissars Kurzbäum II. abgelehnt und auch dieser Paragraph sowie die folgenden bis § 204 unverändert genehmigt.

Zu § 205 wird der folgende, vom Abg. Diener beantragte Absatz 2 angenommen: „Die gleichen Rechte wie der betreibende Gläubiger hat jeder demselben nachstehende Gläubiger, wenn seine Forderung nach Berücksichtigung der auf mehreren Grundstücken ungetheilt haftenden Hypotheken oder Grundschulden auf Grund der Vorschriften, welche die §§ 59 und 117 bedingen, zur Hebung gekommen ist.“

Ein Antrag Westerbürg, das Inkrafttreten des Gesetzes auf den 1. Juli 1884 festzusetzen, wird abgelehnt und dann das Gesetz im Ganzen angenommen. Hierauf vertagt sich das Haus.

ächste Sitzung: Mittwoch 9 Uhr. Tagesordnung: Petitionsberichte und Antrag Zelle. Schluß 12 1/4 Uhr.

Deutschland.

Berlin, 29. Mai. Ein römischer Korrespondent's „Westfäl. Merk.“ schreibt über die kirchenpolitische Lage:

Man scheint in Berlin gewillt, die Negotiationsüberhaupt nicht mehr fortzusetzen, sondern auf eine vatikanische Note durch eine selbstständige legislative Aktion zu antworten. An eine Gegennote ist also nur „unter Umständen“, die sich auf einen aijerlichen Willensakt oder eventuell auf einen radikalen Ideenumschwung des Kanzlers beziehen, zu denken. Aber nichtsdestoweniger bleibt Herr von Schläer hier auf seinem Posten, um die übrigen laufenden Geschäfte mit der Kurie zu erledigen. Die Negation wird auf keinen Fall abberufen werden. Aber wegen der Kirchenfrage gedenkt man von weiteren Negotiationen prinzipiell absehen zu wollen.

Der Korrespondent des liberalen Blattes bedauert dies sichtlich — was sehr begreiflich ist, da die letzte päpstliche Note, so weit sich nach den bekannt gewordenen Angaben darüber urtheilen läßt, auf die Fortsetzung der dilatorischen Methode berechnet zu sein scheint.

Die Prinzessin Marianne der Niederlande ist nach längerem Krankenlager heute früh 5 1/4 Uhr auf Schloß Reinhardtshausen bei Erbach im Rheingau gestorben. Die Herzogin Wilhelmine von Mecklenburg-Schwerin war gestern von Harzow telegraphisch an das Sterbebett ihrer Mutter berufen worden.

Die Prinzessin Wilhelmine Friederike Louise Charlotte Marianne, geboren zu Berlin am 9. Mai 1810, war die Tochter des Königs Wilhelm der Niederlande und der Königin Wilhelmine, Schwester Königs Friedrich Wilhelm III.; sie vermählte sich mit ihrem Cousin, dem Prinzen Albrecht von Preußen, jüngsten 1872 verstorbenen Bruder des Kaisers, am 14. September 1830, die Ehe wurde am 28. März 1849 geschieden. Aus dieser Ehe sind hervorgegangen: Prinz Albrecht, geb. 8. Mai 1837; Prinzessin Alexandrine, Witwe des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, geb. 1. Februar 1842, und Prinzessin Charlotte, geb. 21. Juni 1831, vermählt 18. Mai 1850 mit dem jetzigen Herzog Georg von Meiningen, gestorben 30. März 1858; Kinder aus dieser Ehe sind der Kronprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen und Prinzessin Marie, Herzogin zu Sachsen. Die Prinzessin Marianne war Besitzerin eines sehr großen Vermögens.

Wir veröffentlichen nachstehend einen Auszug aus dem bemerkenswerthen Artikel der „Times“ über Herrn Dr. Lasker oder vielmehr über den deutschen Parlamentarismus, auf den auch in anderen Zeitungen bereits hingewiesen worden ist.

„Seit länger als einem Jahrzehnt — schreibt das Cityblatt — besitzt Deutschland ein Parlament, und wenn dasselbe auch nicht Alles bewirkt hat, was die größten Sanguiniker davon hofften, so hat es doch dazu beigetragen, ein Bewußtsein der Zusammengehörigkeit zu schaffen und gemeinte Interessen zusammenzufügen. Aber in einem Punkt hat es die gehegten Hoffnungen völlig getäuscht — es hat Deutschland thatsächlich keineswegs eine parlamentarische Regierungsform gegeben; dieselbe liegt vielmehr in eben so weiter Ferne wie nur jemals. Bei Beantwortung einiger kritischer Auslassungen des Herrn Bamberger hat der preussische Herr Finanzminister den Letzteren daran erinnert, daß er einen Kapitalfehler begangen habe, indem er ihm entgegnete: „Dies ist kein parlamentarisches Gouvernement, sondern eine kaiserliche Regierung.“ Und in der That, dies ist jetzt ebenso sehr der Fall wie im Jahre 1870, wo der Reichskanzler der Abgott der ganzen Nation war. Wenn es auch denen wunderbar erscheinen mag, welche geneigt sind, anzunehmen, daß alle Länder sozusagen auf Grund eines Naturgesetzes hinellen müssen zu unserer Regierungsform, so ist es dennoch eine Thatsache, daß das Zutreten zu den Vorzügen des parlamentarischen Systems auf dem Kontinent nicht in seinem Zunehmen begriffen ist. Der wahre Preis für jenen Ausdruck Friedrich's des Großen auch heute noch für angebracht: „Dieses Land muß stets von Fürsten regiert werden, die immer auf ihrer Hut und gewarnt sind, feindlichen Angriffen entgegenzutreten.“ Und viele Landesfürsten sind der Ansicht, daß wenigstens für den Augenblick eine derartige Politik den Interessen des ganzen Reichs durchaus entspreche. Die übliche Erklärung von all' Diesem wird gefunden in der überwältigenden Persönlichkeit des Reichskanzlers, welcher die Bildung einer parlamentarischen Regierungsform ebenso unmöglich macht, wie in Frankreich zur Zeit von Richelieu und Mazarin. Fürst Bismarck hat sichtlich stets durch sein Auftreten zu beweisen gesucht, daß er keineswegs dem Parlamente unterworfen sei. Er hat oft nachdrücklich erklärt, daß er der Diener der Krone sei. Er hat dementprechend seine Minister gewählt, wo immer er gelehrt und sähige Mitarbeiter fand, ohne Rücksicht auf die im Moment vorherrschende Majorität. Dieselben sind in der That eine Art höherer Beamten gewesen, welche das Risiko liefen, ohne vorherige Kündigung entlassen zu werden, — welche

Dorfes ruhig die Hände binden; als sie ihn aber von der geliebten Todten trennen wollten, fing er so fürchterlich zu rasen an, daß man voraussetzen mußte, die beiden Morde seien schon im Wahnsinn begangen worden. Wie dem immer sei; war sein Verbrechen eine Folge des Wahnsinns oder der Wahnsinn eine Folge seines Verbrechens gewesen, so trug Kunigunde die größte Schuld. Sie hatte dem Unglücklichen die Wodwaffe in die Hand gedrückt und wird dafür zur Verantwortung gezogen werden. Die beiden unglücklichen Frauen wurden, obgleich Verwandte, dennoch auf dem Dorffriedhof in zwei besondere Gräber gesenkt. Es geschah auf den dringenden Wunsch der alten Broni, welche weinend auerief: „Eher grabe ich ein Grab mit meinen Nägeln, als ich zugebe, daß meine engselgute Frau mit dem bösen Weibe in Ein Grab belegt wird. Sie hat ihr auf Erden das Leben verbittert und darf ihr unter der Erde die Ruhe des Grabes nicht stören.“ Und die Dorfbewohner, die Frau Reich geliebt und geachtet hatten, verstanden und ephren das Gefühl der trennen Alten und willfährten ihrem Wunsch. Der Mörder mußte mit Ketten in die Stadt und nach dem Irrenhause gebracht werden, wo ihn, nachdem er ein Jahr abwechselnd in Tobsucht und Stumpfsein zugebracht hatte, ein freundliches Bergessen umfing und ihn keine andere Erinnerung an die entsetzliche Vergangenheit ließ, als seine Vorliebe für den Namen Karoline, und den Spruch, den er so oft aus dem Mund seiner frommen Mutter gehört hatte: „Mein ist die Rache, spricht der Herr!“

Fenilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline Scheideleit-Wentrich.

Mein ist die Rache, spricht der Herr!

(Schluß.)

Karl hatte sich, verloren in seine traurigen, aufregenden Erinnerungen, des Weges achlos in den Forst vertieft; jetzt blühte er zufällig auf und sah in einiger Entfernung vor sich die Eiche, welche die Karolinenruhe überragte, und auf der Bank saß, ihm den Rücken zugewandt, eine weibliche Gestalt — die Usurpatrin des ländlichen Thrones — seine Tante!

Karl blieb bebend stehen. Alles Blut drängte sich ihm nach dem Herzen und von da nach dem Kopfe, in dem es brauste, wirbelte und hämmerte, daß alle verständlichen Worte seiner Mutter, die er sich zurückrufen wollte, in dem Aufspruch seiner Sinne untergingen. Eine blutige Welle umschlürte seine Augen, ach, er verlor die Besinnung. Nur Ein Gedanke war ihm klar: er hatte ein Gewehr über der Schulter hängen! Er riß es herunter — drückte los und lautlos, blutüberströmt sank die Frau von der Bank zur Erde nieder.

Die Aufregung des unglücklichen jungen Mannes war so ungeheuer, daß er weder Schreden, noch Reue über seine That empfand. Was war der Eine Moment des Todeskampfes im Vergleich mit den jahrelangen Höllequalen, die sie ihm bereitet? Nur an der Todten vorüberzugehen, konnte er nicht

über sich gewinnen; er wendete sich also um und ging den Weg zurück, den er gekommen war.

Er ging nach Hause. Ueber dem Chaos seines Geistes schwebte Ein Licht. Die Sehnsucht nach der beruhigenden Nähe seiner Mutter! Ach was hatte sie ihm nützen können? Aber jetzt — war es eine Sinnestäuschung — war er wahnsinnig? Da schritt ihm ja sein Opfer entgegen. Hatte er es nicht fallen gesehen? Nein, es war, es konnte keine Halluzination sein! Es war seine Feindin, die ihn mit bösem Lächeln maß, und mit höhnischem Grinsen an ihm vorüberging. Da erglückte ein tröstlicher Gedanke die Nacht seiner Seele: Sein Gewehr hatte sein Ziel verfehlt, die Frau war aus Schrecken über den Schuß nur ohnmächtig geworden, und, Gott sei Dank, er hatte sich keines Mordes schuldig gemacht.

Mit einem Seufzer der Erleichterung und einem Dankgebete trat er in sein Haus und fand dort die alte Broni allein. Seine Mutter fehlte. Sie war in den Wald gegangen, um ihrem Sohne dort zu begegnen. Keines klaren Gedankens fähig, aber von fürchterlicher Angst gejagt, floh Karl in den Wald zurück, zur Karolinenruhe. Aber da stürzten ihm schon der Forstmeister und seine Frau mit schreckensbleichem Antlitz und dem Rufe entgegen: „Ihre Mutter liegt bei der Karolinenbank todt in ihrem Blute!“

Wenn die Qualen aller Verdammten, deren Kolttern uns Dante so ergreifend schildert, ihren Ausdruck in Einem Schmerzensschrei fänden, so könnte er nicht entsetzlicher, markensgütternder sein als der, welchen Karl bei dieser Kunde ausstieß. Er warf sich neben dem Körper auf den Boden, bedeckte ihn mit Küffen und suchte ihn durch die

zärtlichsten Lieblosungen ins Leben zurückzurufen, und als es ihm nicht gelang, rief er in wahnsinnigem Schmerze: „Umsonst! Umsonst! sie erwacht nicht mehr, sie ist kalt und todt, und ich Unglücklicher, oh, daß mich die Erde verschlänge! Ich habe sie getödtet!“

„Hören Sie den Bösewicht!“ rief die Tante Kunigunde, wie sie zu den wüthen Zuschauer des entsetzlichen Austrittes gefest hatte, aber gewiß die einzige gefühlslose kalte Zeugin desselben war — jeden Sie die Folgen einer schlechten Erziehung; der Elende gesteht selbst ein, seine Mutter ermordet zu haben.“

Diese Worte trafen das Ohr des unglücklichen jungen Mannes, der wie ein Tiger auf sie losprang und mit gellender Stimme rief: „Du lägst, Verfluchte, meine Kugel gait Dir, nicht diejenige Engel. Aber warte, noch bleibt mir eine zweite für Dich.“

Und schneller, als wir es erzählten, und die erstarrten Zuschauer es hindern konnten, hatte er sein Gewehr ergriffen, abgedrückt, und er war ein sicherer Schütze — Kunigunde sank leblos neben ihrer todtten Feindin nieder. Die langjährige Fehde war beendet!

Alles war entsetzt ausinandergestoben. Der Forstmeister, der an Muth mit den Hasen seines Reviers wetteiferte und sich sagen mußte, den armen Jüngling ohne Ursache gekränkt und schwer beleidigt zu haben, war der Erste, der mit seiner Frau flüchtete, aber er hatte keine Ursache zur Flucht, denn Karl schleuderte seine Flinten weit von sich und warf sich auf den Boden neben die Leiche seiner geliebten Mutter, die er mit Küffen und Thränen bedeckte. Er ließ sich von den Gerichtsdienern des

dem Schicksale unterworfen waren, das Camphausen, Delbrück, Fall und, in der That, Alle erollt hat, welche ihre abhängige Stellung vergaßen. Dieselben sind niemals parlamentarische Minister im englischen Sinne gewesen. Daher steht es den Herren Lasler, Richter, Bamberger und anderen Befürwortern eines wahren Systems parlamentarischer Regierungsform frei, zu behaupten, daß dieselbe nie versucht worden sei, und daß diese Regierungsform noch immer alles Gute realisiren könne, was sie bezüglich ihrer in Aussicht gestellt hätten. Aber wer trägt die Schuld dafür, daß dieser Versuch niemals gemacht worden ist? Nicht allein der Reichskanzler, wie sie möchten, daß die Welt annehme. Die Wahrheit ist, daß weder in diesen, noch in einem der vorhergehenden deutschen Parlamente die elementaren Vorbereitungen für die Errichtung eines parlamentarischen Gouvernements bestanden haben. Parlamentarisches Gouvernement ist gleichbedeutend mit Partei-Gouvernement, und dieses kann nicht in Frage kommen, wenn nicht zwei oder drei mächtige Parteien mit einem ausgesprochenen Programm vorhanden sind, sondern die Kammer in eine Anzahl von kleinen Fraktionen zerfällt, um den von den deutschen Politikern gebrauchten passenden Ausdruck anzunehmen. Herr von Scholz war in der Lage, neulich eine unwiderlegliche Entgegnung auf die Kritik gegen die Regierung abzugeben, indem er sagte: „Wo ist die stabile Majorität, die eine parlamentarische Regierung möglich macht? Das ist die Lieblingsantwort des Reichskanzlers gewesen, die er denjenigen, die sich darüber beklagen, daß er dem Willen des Parlaments nicht genug nachgibt; und es ist in der That eine Argumentation, gegen die sich nichts erwidern läßt. Nehmen wir an, der Reichskanzler hätte nach einer Niederlage, z. B. derjenigen, die er neulich in der Frage betreffend die Holzölle, erlitten, den Rath der Nationalliberalen und Progressiven angenommen und versucht, aus diesen Parteien ein Ministerium zu bilden, so würde sich die Ausführung dieser Aufgabe als unmöglich erwiesen haben, denn es war, wie gewöhnlich, nur eine vorübergehende Majorität vorhanden, gebildet durch Abgeordnete verschiedener Parteien, die durch ein zufälliges Band mit einander verbunden waren, und die sich unfehlbar in ihren ursprünglichen Richtungen wieder trennen würden, sowie sich die Verhältnisse ein wenig verändert hätten. Hätte Fürst Bismarck diesen Weg vor Jahren eingeschlagen, damals als seinen fötalen Vorläufer entgegengetreten und die Regierung so oft überstimmt wurde, so würde der Erfolg doch nichts weniger als befriedigend gewesen sein. Das deutsche Parlament würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, dieselbe traurige und einformige Reihenfolge von Ministerien hervorgebracht haben, wie in Frankreich, jedoch ohne die besondern Ereignisse, die wir dort erlebt haben. Wir würden Ministerien in rascher Folge aufeinander „gesehen“ haben. Der Einfluß des Landes würde geschwächt worden sein, und der langweilige Zyklus parlamentarischer Veränderungen hätte in Folge einschneidender Maßnahmen seinen Abschluß finden können.

Das Fehlen einiger starker Parteien, welche mächtig genug wären, um die Grundlage für ein Ministerium zu bilden, ist der fundamentale Grund für das relative Scheitern der Bemühungen des Herrn Lasler und seiner Freunde, und dieser Mangel ist zum Theil Umständen beizumessen, die in Deutschland obwalteten, und die nicht während einer oder zwei Generationen abgeändert werden können. Zerstörer mögen seitens der deutschen Liberalen vorgekommen sein, die nationalliberale Partei mag zu willfährig und akkomodirt gewesen sein, und es mag ihr nicht gelungen sein, der Nation ein Programm vorzulegen, welches Enthusiasmus hätte hervorzurufen können. Die Progressiven, die zum größten Theile aus Professoren und Rechtsgelehrten zusammengesetzt sind, mögen zu Zeiten zu sehr damit bei der Hand gewesen sein, ihren Prinzipien einen gar zu irrem Charakter aufzudrücken, und sie mögen viel dazu beigetragen haben, die höhnische Bemerkung des Reichskanzlers zu rechtfertigen, daß sie ausgezeichnete Redner, aber mäßige Staatsmänner seien. Beide Parteien haben eine auffallende Bereitwilligkeit an den Tag gelegt, sich mit ihren natürlichen Gegnern zu vereinigen, um sich einen vorübergehenden Vortheil zu sichern, — ein Beweis hierfür ist z. B. die Einigung der Progressiven mit dem Centrum, die zu dem Zwecke erfolgte, um den nationalliberalen Kandidaten bei der kürzlich in Dortmund stattgehabten Wahl zu unterstützen. Aber tieferliegende Gründe, als die Zerstörer der Parteien, erklären den Umstand, daß ungeachtet der Bemühungen von hervorragenden Männern wie Lasler die parlamentarische Regierungsform in Deutschland nicht eingeführt werden konnte. Zu dem Zwecke müßte größere Einigkeit in dem Geiste der Nation selbst vorhanden sein — die alten Gründe der Zersplitterung müßten auserstehen, und neue Bande der Gemeinschaft müßten geschaffen werden — ehe die vollen Vorbereitungen für diese Regierungsform in Wirklichkeit vorhanden sein werden.

Ueber den gestern im Facettenaal (Granowitaja Palata) des großen Krempalastes veranstalteten Krönungsball berichtet die „E. T. C.“ aus Moskau von heute:

Das gestern Abend in der Granowitaja Palata stattgehabte Ballfest war äußerst glänzend, der Kaiser und die Kaiserin erschienen um 9 1/2 Uhr und verweilten bis 11 Uhr. Bei der Polonaise führte der Kaiser zunächst die Kaiserin, dann folgte eine Tour des Kaisers mit der Königin von Griechenland, der Gemahlin des Botschafters Waddington und der Gemahlin des Botschafters Jaurès, während die Kaiserin zunächst mit dem deutschen Botschafter von Schweinitz und dann mit den Bot-

schaftern Waddington und Jaurès tanzte. In Saale waren die dem Kaiserpaar heute dargebrachten Geschenke, nach mehreren hundert zählen von hohem künstlerischem Werthe und ganz herzerquickender Pracht, aufgestellt. Der Krempalast leuchtete illuminiert. Morgen Abend findet ein festes Diner bei dem deutschen Botschafter von Weizsäcker statt.

Ausland.

Bern, 23. Mai. Da in letzter Zeit fast Waaren, wie Zigaretten, Konfektionswaren, Bier u. s. w., ohne Verpackung in die Schweiz ausgeführt werden, wodurch die nach dem Zollgesetzlich maßgebende Bruttovermehrung umgangen und nicht allein der eidgenössische Fiskus, sondern auch der eheliche Handelsverkehr bedeutend geschädigt wird, so hat der Bundesrath verfügt, daß von 1 an solche Sendungen an der Grenze zurückzuweisen sind, falls der Eigenthümer sich nicht dazu versteht eine entsprechende Tara zu bezahlen. Bei Zigaretten und Zigaretten in Paketen oder Lose in Körben trägt dieser Tarauzuschlag 40, bei Schmalz, Mobiliar, Parfümerien 30, bei Glaswaaren, (groben u. feinen), Töpferwaaren (groben und feinen), nachtabak, Zigaretten und Zigaretten in hölzernen Detaillisten, Quincaille, Konfektion, Uhren, einen Bedenwaaren, Klavieren, Hüten, Goldrahmen, Spiegelglas (unbelegt), Spiegeln (kleinen und großen), Strumpfwaren 20 Prozent. Für andere unbekannte Waaren wird die Tara nach Analogie dieser Bestimmungen festgesetzt. Es wird gut sein, daß der deutsche Handel von dieser neuesten Verfügungsbildung in Kenntniß gesetzt wird.

Paris, 26. Mai. Rivière ist gefallen! Diese Stöße aus Tongking kommt in recht unheilvoller Begleitung anderer Nachrichten. Wenn man die Depesche der „Agence Havas“ kritisch liest, so behält man das Bild einer Lage, die so unangenehm als möglich genannt werden muß. Rivière ist bei einem Ausfälle getödtet worden, den er seit mehreren Monaten in Hanoi eingeschlossen zu machen versuchte, in heldenhaftem Kampfe gegen weit überlegene Streitkräfte. Der Bataillonskommandeur Berthe de Villers ist schwer verwundet. Wer konnte nach den bisherigen offiziellen und offiziellen Erklärungen glauben, daß Rivière in Hanoi „eingeschlossen“ sei? Man wußte zwar, daß sich um Hanoi herum „Banden“ befanden, aber eine wirkliche Einschließung, an ein gezwungenes Verbleiben in Hanoi dachte Niemand. Und jetzt ist diese Thatsache festgestellt. Des weitern meldet die „Agence Havas“ zwar die schwere Verwundung eines zweiten Stabsoffiziers, verschweigt aber noch die genaue Angabe der Verluste an Mannschaften, die bei einem mißglückten Ausfälle sehr bedeutend gewesen sein müssen. Hier laufen die beunruhigendsten Gerüchte um, und man spricht von Tödtungen und Verwundeten. Man muß sich aber vergegenwärtigen, daß Rivière nur über wenig Truppen, in allem etwa 2500 Mann, verfügte, die noch dazu nicht konzentriert sind. Wenn ich nicht irre, befinden sich bei der ganzen Tonkingarmee nur fünf Stabsoffiziere: von diesen wurde dem Oberstleutnant Carreau vor vier Wochen ein Bein abgegeschnitten, Rivière ist jetzt gefallen, Berthe verwundet, so daß nur noch zwei übrig geblieben sein dürften. Wenn der Verlust an Mannschaften auch nur im annähernden Verhältnis stände? Dann könnte es geschehen, daß vor Anbruch der Verstärkungen die schwachen französischen Besatzungen sehr schwere Tage durchzumachen hätten. Wer aber ist bei jenem Ausfälle eigentlich der Sieger gewesen? Unbestimmbare Banden, Truppen des Königs Lüdic, die schwarze Flagge oder — die Chinesen? Man weiß es nicht oder will es nicht sagen, wie man überhaupt in dieser ganzen Sache gar nicht recht klar sein kann. Wenn die Chinesen die Hand dabei im Spiele hätten, was ich indessen einweisen noch nicht glauben möchte, so ständen die Sachen sehr schlimm und die weitere Entwicklung wäre ganz unberechenbar. Es heißt aber, daß chinesische Truppen nach dem Süden abmarschirt sind, Gallamel-Lacour hat es selbst zugegeben — aber man weiß nicht, was aus ihnen geworden ist. Wie dem aber auch sei: die Gegner der Franzosen haben eine so unerwartete Kraft gezeigt, daß man nun wohl nicht weiter von den schätzhaften 5 1/2 Millionen wird reden können. Frankreich ist da unten, darüber kann kaum noch ein Zweifel herrschen, ein hübscher Krieg auf den Hals gezogen worden und der Steuerzahler wird das noch recht empfindlich fühlen, wobei es ihm nicht zu sonderlichem Troste gereichen kann, daß dieser Krieg ohne vorherige Genehmigung der Volksvertretung und einzig und allein vom Ministerium eingeleitet worden ist. Daß man jetzt in aller Eile alles bewilligen muß, ist klar, und es wird auch schon gemeldet, daß die Transportschiffe am Sonntag abgehen sollen. Bis sie aber nach Tongking kommen, wird noch eine recht lange Zeit vergehen. Hier ist die Aufregung über den Tod Rivière's nicht gering. Die Franzosen lieben es noch mehr als andere Völker, ihre Abneigung oder Zuneigung weniger mit einer Sache, einem Prinzip, als mit einer Person zu verbinden, und über Rivière hat man in letzter Zeit so viel gesagt und geschrieben, daß er zu einer geradezu populären Persönlichkeit geworden ist. Rivière hatte 35 Dienstjahre. Er galt für einen sehr tüchtigen und lebenswürdigen Offizier und war auch als Schriftsteller nicht unbedeutend.

Paris, 28. Mai. Der unglückliche Ausgang des Ausfalls, welchen die französische Besatzung von Hanoi in Tonkin gegen die Annamiten unternommen, giebt den Oppositionsblättern Gelegenheit, die Regierung als leichtsinnig anzugreifen; sie habe sich den Feldzug in Tonkin als einen militärischen Spagiergang vorgestellt. Am besten wäre es überhaupt ge-

wesen, den Feldzug zu unterlassen, wie es die Opposition immer gerathen. Man werde es jetzt überdies mit China zu thun haben. Gegenwärtig erlaube die Ehre es allerdings nicht mehr, zurückzuweichen. Der Gambettische „Boltre“ sucht dagegen die Schuld auf Grevy zu schieben. Schon der vorige Marineminister habe der Handvoll Franzosen, die in Tonkin stehen, Unterstützung schiden wollen; Grevy habe dies verhindert. Der Schiffskapitän Rivière, der das vornehmste der vor Hanoi gefallenen Opfer ist, wird von allen Seiten als Held gefeiert. Rivière war auch Novellen- und Romandichter von Distinktion, als Bühnendichter hatte er weniger Glück.

Die Oppositionsblätter haben wahrscheinlich Recht, wenn sie meinen, daß Frankreich es in Folge der Tonkin-Expedition mit den Chinesen zu thun haben werde, und die Franzosen, welche das Wort Revanche stets auf der Zunge führen, dürften sich wahrhaftig nicht wundern, wenn auch die Chinesen einmal Luft verspürten, für den nichtswürdigen Raubzug des Generals Ballao im Jahre 1861 Vergeltung zu üben. — Londoner Nachrichten zufolge betrachten „Times“ und „Daily News“ in ihren Leit-Artikeln die Tonkin-Affaire als eine sehr ernste. Die „Times“ führt aus: Ein möglicher Krieg Frankreichs mit China könne England wegen dessen ungeheurer Handelsinteressen nicht gleichgültig sein. Ferner könne Frankreich im Verlaufe der Dinge wohl auch Siam beanspruchen, wodurch Frankreich dann Englands Nachbar in Birma würde, was England nicht gen. läßt. Frankreich glaube, England werde sich nicht in dessen territoriale Füstereien einmischen, doch bezüglich Tonkins dürste die englische Regierung sehr ernst remonstriren. Die „Daily News“, anscheinend inspirirt, führt aus: „England sei durch die Möglichkeit eines Krieges zwischen Frankreich und China direkt berührt. In einem gerechten Streite müßte der Dritte bei Seite treten, allein der gegenwärtige Streit Frankreichs mit China sei kein „fair quarrel“ („anständiger Streit“). England werde seine Handelsinteressen mit China nicht schädigen lassen, damit die Franzosen an ihren gegen die Deutschen einst so unglücklichen Schwerten die Chinesen aufspießen können.“

Provinzielles.

Stettin, 30. Mai. Der Unfall eines Arbeiters bei der Reparatur des Eisenbahnkörpers, welche mit der ausorücklichen Aufforderung zur Eile, damit der Bahnbetrieb keine Störung erleide, übertragen worden, ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Zivilsenats, vom 24. April d. J., als ein Unfall beim Betriebe der Eisenbahn zu erachten und unterliegt der erhöhten Haftpflicht des Eisenbahn-Unternehmers, entsprechend der Bestimmung des § 1 des Haftpflichtgesetzes.

Stettin, 30. Mai. Der Unfall eines Arbeiters bei der Reparatur des Eisenbahnkörpers, welche mit der ausorücklichen Aufforderung zur Eile, damit der Bahnbetrieb keine Störung erleide, übertragen worden, ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Zivilsenats, vom 24. April d. J., als ein Unfall beim Betriebe der Eisenbahn zu erachten und unterliegt der erhöhten Haftpflicht des Eisenbahn-Unternehmers, entsprechend der Bestimmung des § 1 des Haftpflichtgesetzes.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Unsere Sonnabende.“ Schwank in 3 Akten. Hierauf: „In eigener Schlinge.“ Schwank in 1 Akt. Bellevue: „Dank Bräutigam.“ Charakterbild in 5 Akten.

Bermischtes.

(Eine Todesgesellschaft.) Der Selbstmord ist zum Kinderspiel geworden; das wenigstens lehrt der folgende Fall, der überaus spassig wäre, wenn er nicht gar so traurig geendet hätte. We nämlich aus Budapest gemeldet wird, haben dort sechs Jünglinge, sämtlich guten Bürgerfamilien entstammend, im Alter zwischen 16 und 18 Jahren lebend, vor einigen Wochen eine Gesellschaft gegründet, deren Mitglieder sich verpflichten mußten, ihr überflüssiges Geld zusammenzutun und die einfließenden Beträge an Sonn- und Feiertagen gemeinschaftlich zu verjubeln. Binnen wenigen Wochen hatten sich die Jünglinge so gründlich unterhalten, daß ihnen all' ihr Geld ausgegangen war, nicht nur das übrige, sondern auch jenes, welches sie zum Lebensunterhalte brauchten! Am Frohlichnamstage hätten die Jungen sich gern wieder gutlich gethan, doch wußten sie alle in'sgesammt kein Geld aufzutreiben. Da beschloßen alle Sechs, zu sterben, da sie nicht nach ihrem Geschick leben konnten. Die jungen Zechbrüder verfügten sich in

das Stadtwaldchen und suchten in einer entlegenen Partie desselben ein dichtes Gehölz aus, um daselbst ihr wahrhaftiges Vorhaben auszuführen. Der ganzen Gesellschaft stand ein sechsältester Revolver zur Verfügung. Der siebenzehnjährige Bauzeiger Franz Rumbauer erbot sich, als Erster in den Tod zu gehen; mit fester Hand schloß er sich eine Kugel in den Hals, eine zweite in die Brust; dann warf er die Waffe von sich und stürzte von Blut überströmt zu Boden. Hier von den sechs Kameraden verloren bei dem Anblick des Verwundeten die Lust an dem Unternehmen und ergriffen zu gleicher Zeit die Flucht. Einer blieb zurück; es war dies der 16jährige Russischhüler Joseph Kizla. Dieser hob den Revolver von der Erde auf und jagte sich eine Kugel durch die Brust. So verwundet, wie er war, verließ er hierauf das Stadtwaldchen, um sich in die nahegelegene Wohnung eines Freundes zu begeben. Da legte er sich auf Sopha und ließ den Josephsgegend Nr. 56 wohnhaften Eltern Rumbauers sagen, daß ihr Sohn erschossen im Stadtwaldchen liege. Beide Knaben wurden in das Nochsospital überführt. Rumbauer ist lebensgefährlich, Kizla nur leicht verletzt. Bei dem Letzteren konnte die Kugel, welche unterhalb des Herzens eingedrungen war, nicht gefunden werden, während bei Rumbauer die ebenfalls unter dem Herzen eingedrungene Kugel herausgezogen wurde, jedoch die in den Hals geschossene gleichfalls nicht auffindbar war.

Ein sinnreiches Schuttmittel gegen die Wirkungen der Erdbeben finden wir nach einer Mittheilung des „Scientific American“ bei den Japanesen zum Schutze der Pagoden in Verwendung. Die Pagoden der Ostasien sind oft von bedeutender Höhe, aber demungeachtet leisteten viele derselben durch mehr als sieben Jahrhunderte den Erdbeben erfolgreich Widerstand. Der Grund liegt sehr nahe. Einerseits verwendet man zum Aufbau derselben viel Holzwerk und andererseits beobachtete jüngst ein amerikanischer Reisender in Japan, daß von der Spitze einer Pagode bis etwa drei Zentimeter über dem Boden ein mächtiger Balken hing. Bei dem Eintritte eines Erdbebens beginnt dieses hölzerne Kolossalpendel zu schwingen und trägt dazu bei, die allzu starke Berührung des Schwerpunktes vom Tempelgebäude oder der Götterstatue zu paralytisiren.

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 29. Mai. Das Panzergeschwader ging heute früh 8 Uhr nach Eckernförde in See.
Kopenhagen, 29. Mai. Der König hat heute früh 5 Uhr über Lübeck die Reise nach Wiedbaden angetreten.
Brüssel, 29. Mai. Gutem Vernehmen nach wird die Regierung der Kammer demnächst den Entwurf einer Wahlreform vorlegen.
Petersburg, 28. Mai. General Ischarenoff, welcher gegenwärtig bei Astrachan angekommen ist, erwähnte daselbst gelegentlich eines ihm zu Ehren gegebenen Dinners, daß er den kürzesten Weg nach Zentralasien entdeckt habe. Mit seiner Reise nach Zentralasien habe er bezweckt, den Weg auszuforschen, welchen die Südrussen im Mittelalter bei ihren Feldzügen nach Asien benutzten und er habe diesen Weg bequemer und kürzer gefunden als die gegenwärtige Route über Samara, Orenburg und Taschkent. Er hoffe, daß die russischen Handelstreibenden den neuen Weg benutzen und keine Ausgaben zu dessen Verbesserung scheuen werden.
Petersburg, 29. Mai. Nach den aus den Provinzen, selbst aus den entlegensten Grenzmarken des Reichs, eingegangenen telegraphischen Meldungen ist die Krönungsfest an allen Orten mit großem Enthusiasmus begangen worden. Bei der gestern Abend hier stattgehabten Illumination fanden auf dem Newski Prospekt unter dem Wosingen der Nationalhymne unausgesetzt patriotische Kundgebungen statt.
Moskau, 29. Mai. An dem gefrigen Balle in der Granowitaja Palata nahmen gegen 2500 Personen Theil. Zu dem am Freitag bei dem deutschen Botschafter Generalleutnant von Schweinitz stattfindenden Ballfest, welchem das Kaiserpaar und sämtliche Mitglieder der kaiserlichen Familie beiwohnen werden, sind über 700 Einladungen ergangen; an die fremden Fürstlichkeiten, als diplomatische Korps, die hohen Würdenträger, an die Generalität und die ersten Familien der Petersburger und Moskauer Gesellschaft sowie an Vertreter der diesigen deutschen Kolonie.

Heute findet eine größere Soirée bei dem Generalgouverneur von Moskau statt.
Der Kaiser hat dem Ober-Polizeimeister von Moskau, General Koslow, seine besondere Anerkennung wegen der bei den Feiertlichkeiten gewährten musterhaften Ordnung ausgesprochen.
Der deutsche Militärbevollmächtigte Generalleutnant v. Werder erpicht den Airancer-Newsly-Deben, der Militär-Attaché, Oberstleutnant von Egnitz die Brillanten zum Annehmen.
Moskau, 29. Mai. Die Majestäten betreten den glänzenden Andreassaal, wo die höchsten Würdenträger und die Diplomatie versammelt waren, um 9 1/2 Uhr. Das Hoforchester spielte. Bei der Polonaise führte zur ersten Tour General Schweinitz die Kaiserin, der Kaiser die Königin von Griechenland, bei der zweiten Tour führte Jaurès die Kaiserin und der Kaiser Madame Jaurès. Um 11 Uhr zogen sich die Majestäten zurück und der Saal entleerte sich. Am Dienstag findet die Gratulation der militärischen Hofchargen statt.

Bularest, 28. Mai. Die Kammer wählte einstimmig Rosetti zum Präsidenten, derselbe beabsichtigt aber an der Debatte über die von ihm selbst angeregte Wahlreform thätigen Antheil zu nehmen und hat deswegen die Annahme des Präsidiums abgelehnt.